

Ein römischer Tempelbau in Juvavum=Salzburg

Von Martin Hell

Über die bauliche Gestaltung der Römerstadt Juvavum=Salzburg ist verhältnismäßig noch wenig bekannt geworden. Das beruht nicht allein auf Mangel an Forschungstätigkeit. Eine Hauptursache liegt wohl darin, daß der Kern der heutigen Stadt, also ihr ältester mittelalterlicher Teil mit dem heutigen Kai viertel, sich über den Grundmauern der Römerstadt erhebt und diese so dem Zugriff archäologischer Forschung entzieht bzw. eine solche wesentlich erschwert.

Was die Tiefenerstreckung des römischen Fundhorizontes mit seinen Mauerresten und Kleinfunden anbelangt, so ist diese naturgemäß recht verschieden. Es kann römischer Kulturboden schon etwa 0,5 m unter der heutigen Straßenoberfläche angetroffen werden und es können die Fundamentsohlen von Grundmauern 3—4 m in die Tiefe gehen. Das Erkennen eines Verbauungsplanes wird erschwert durch die Tatsache, daß Juvavum sich nicht in freiem Gelände erhob, sondern durch Berg und Fluß eingeschränkt war auf eine schmale rhombische Grundrißfläche von etwa 1000 m Länge und kaum 400 m Breite, die eine regelmäßige Verbauung mit rechtwinkliger Straßenzuführung nicht begünstigte.

Die mittelalterliche Bautätigkeit hat mit ihren tiefen Kellern viel römische Mauerzüge zerstört, im übrigen den Resten der heimischen Antike so gut wie keine Beobachtung geschenkt. Auch der Humanismus ist über spekulative Betrachtungen nicht hinausgekommen. Erst zu Anfang des 19. Jahrhunderts setzt in Salzburg eine Welle der Spatenforschung ein, als J. Rosenegger die Ausgrabung des großen römischen Gräberfeldes am Bürglstein in Angriff nimmt¹⁾. Es folgen die Grabungen in der römischen Herrschaftsvilla mit dem Theseusmosaik auf den Loiger Feldern, die Grabungen auf den Kollerfeldern in Glas und in der Stadt die Aufgrabungen für das Mozartdenkmal auf dem Mozartplatz im Jahre 1842. Obwohl diese Entdeckungen öffentliche Beachtung fanden und einigen literarischen Niederschlag zur Folge hatten, fehlen abschließende Bearbeitungen.

Nach einigen Jahrzehnten ohne bemerkenswerte archäologische Tätigkeit kam es im Stadttinnern wieder zu einigen Aufgrabungen kleineren Ausmaßes, an die sich auch Beschreibungen mit brauchbaren Plänen schlossen.

Nimmt man aber die ganzen Feststellungen zusammen und trägt sie, soweit geortete Planaufnahmen vorliegen, in den heutigen Stadtplan ein, so ergeben sich nur sehr verstreute und bescheidene Anhalts-

¹⁾ M. Silber, Die Tonfiguren vom römischen Gräberfeld am Bürglstein in Salzburg, Mittlg. d. anthrop. Gesellsch. Wien, Bd. LVI, 1926, S. 118 ff. und

M. Hell, Neue Gräberfunde vom Bürglstein in Salzburg. Jahresschrift des Salzburger Museums Carolino Augusteum, 1957, S. 32—53.

punkte ohne sichere Verbindungen; auch lassen sich nur wenige Baufluchten erkennen und Straßenverläufe nur an ein paar Stellen nachweisen²⁾). Bei dieser Sachlage besteht die Notwendigkeit, jeden Bodenaufschluß archäologisch zu überwachen, um allmählich zu einer Darstellung des Verbauungsplanes der Römerstadt zu gelangen.

Im Jahre 1945 wurde auch die Altstadt von Salzburg durch Bombeneinschläge schwer betroffen, wobei es auch im Kaiviertel zu weitgehenden Verwüstungen kam. So wurde auch in der Kaigasse eine Anzahl von Häusern zerstört, wie insbesondere jene zwischen Kaigasse und Krotachgasse. Es dauerte fünf Jahre, bis auf diesem Ruinenfeld der Wiederaufbau Platz griff und weitere sieben Jahre, bis diese Baulücke wieder geschlossen wurde.

Es handelte sich dabei um den Wiederaufbau der Häuser Nr. 19, 21, 23, 25, 27 in der Kaigasse und um das Mozart-Kino im rückwärtigen Anschluß an das Hotel Kasererbräu, Kaigasse Nr. 33, wobei der Kinobau unmittelbar an die Krotachgasse grenzt. Dabei ist festzustellen, daß diese Häuser als mittelalterliche Bauten teilweise 3—4 m tief unterkellert waren. Diese Keller haben die römischen Kulturschichten samt ihren Grundmauern zumeist durchfahren und zerstört. Dadurch wird die Untersuchung der römischen Baureste Juvavums wesentlich erschwert, wenn man, wie dies meist zutrifft, fallweise nur kleine Flächenbezirke untersuchen kann. Und gerade dieser Umstand war es, der auch die Untersuchung anlässlich dieser Wiederaufbauarbeiten recht ungünstig beeinflusste. Erschwerend wirkten dabei auch die mehrfach tiefgreifenden Zerstörungsbereiche der Bombentrichter und nicht minder der Einsatz von Baggern bei den Grundaushebungen.

Zuerst wurde im März 1950 an den Wiederaufbau des bombenzerstörten Mozart-Kinos an der Rückseite des Hotels Kasererbräu geschritten³⁾). Bei Beobachtung des neuen Grundaushubes, der bis 4,5 m auf den anstehenden Flußschotter hinunterging, zeigten sich neben mittelalterlichen Mauerresten alsbald auch starke Mauerzüge aus römischer Zeit (Abb. 1, 1). Ihre Vermessung ergab die Südostecke eines römischen Monumentalbaues mit Mauerstärken von 1,5 m und 2,1 m. Es waren zwei Mauerecken, die mit einem Abstand von 4,5 m gleichsinnig ineinander geschaltet waren. Dazu kam noch ein 4,5 m langer Mauerzug, der in Verlängerung einer der inneren Eckmauern diese mit der äußeren Eckmauer verband und zugleich die Distanz der äußeren und inneren Mauern überbrückte.

Dabei hatte im Bereich der gegebenen Baufläche der äußere Mauerzug an der Ostseite auf 16,6 m und an der Südseite auf 24,6 m Länge verfolgt werden können. Aus diesen Grundmauerzügen wurde nach Abschluß der Grundaushubarbeiten schätzungsweise ein Grundriß ergänzt, der einem Umgangstempel (Peripteros) mit etwa 46 m Länge und etwa 33 m Breite entsprechen mochte. Die innere Mauerecke sollte dabei der Cella, die äußere dem säulentragenden Umgang angehören.

²⁾ M. Hell, Plan der römischen Baureste Juvavums, unveröffentlicht.

³⁾ M. Hell, Pro Austria Romana, Nachrichtenblatt f. d. Forschungsarbeit über die Römerzeit Österreichs, Jg. 1, 1951, S. 12.

Erst zwei Jahre später, im März 1952, kam es zum Wiederaufbau der Häuser Nr. 19 und 25 in der Kaigasse. Da in den Bereich dieser Aufbaugrundrisse — das dazwischen liegende Haus Nr. 21/23, das ebenfalls zerstört war, wurde noch nicht aufgebaut — der vorerwähnte, versuchsweise rekonstruierte Tempelgrundriß eingriff, erschien eine tunlichst eingehende Bodenbeobachtung erforderlich.

Als bald begann sich römisches Mauerwerk gleicher Art wie das bereits angetroffene zu zeigen (Abb. 1, 2).

Tatsächlich trat von der vermuteten Cella wieder eine Ecke in Erscheinung, und zwar die Nordwestecke des Raumes, ebenso ein Stück der Umgangsmauer, auch kam ein Brunnen im Bereiche des nördlichen Umganges zum Vorschein. Die 4,4-m-Distanz zwischen der inneren und äußeren Mauer war auch hier wieder festzustellen.

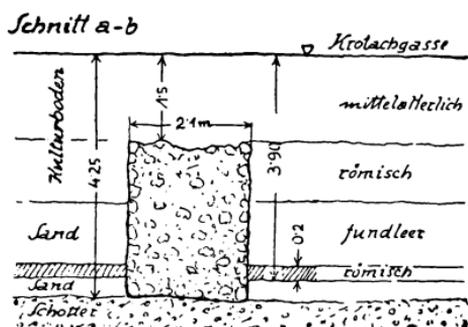


Abb. 2. Salzburg, Röm. Tempel. Querschnitt durch das Fundament der Umgangsmauer an der Ostseite (siehe Abb. 4) mit der isolierten, ältesten Kulturschicht in 3.9 m Tiefe.

Im März 1953 wurde mit dem Wiederaufbau des Hauses Kaigasse Nr. 21 begonnen und darauf die Lücke zwischen Haus Nr. 19 und 25 geschlossen. Dieser Grundaushub ließ die Nordwestecke dieses Großbaues stückweise zutage treten und ergab damit die Möglichkeit, diesen Monumentalbau in seinen Grundlinien festzulegen. Es stellte sich dabei heraus, daß die versuchte Rekonstruktion des Grundrisses den tatsächlichen Ausmaßen recht nahegekommen war. Die wirkliche Außenlänge des Baues ergab sich also mit 45,4 m und die Breite mit 29,6 m.

Im August 1954 endlich kam es zum Wiederaufbau der Häuser Kaigasse Nr. 25 und Nr. 27 (alt), die zum Haus Nr. 27 (neu) zusammengefaßt wurden. Und damit konnte auch der südwestliche Eckbereich im April des Jahres 1955 klargestellt werden. Es war somit der ganze antike Baugrundriß gewonnen worden, wie er auf dem Plan Abb. 4 dargestellt erscheint.

Die Außenlänge des Baues (Umgangsmauer) ergab sich mit 45,4 m, die Breite mit 29,6 m. Der geschlossene Innenraum (Cella) hatte bei 2,1 m Mauerstärke eine Außenlänge von 32,2 m und eine äußere Breite von 16,2 m, also eine Innenbreite von 12 m und eine Innenlänge von 28 m.

Nachträge ergaben sich noch im Oktober 1957 durch einen Neubau, den Dipl.-Ing. Ferstl im rückwärtigen Anschluß an das Haus Nr. 21 errichtete. Dabei wurde die nördliche Umgangsmauer nochmals angetroffen und eine Marmorplatte mit Ehreninschrift für

den juvavensischen Bürgermeister M. Haterius Summus gefunden⁴).

Nach dieser kurzen Fundgeschichte soll unter Hinweis auf den Plan Abb. 4 den wichtigsten Einzelbeobachtungen nähergetreten werden.

Was die Plandarstellung anbelangt, so bringt sie die durch die Grundaushhebungsarbeiten unmittelbar aufgeschlossenen Mauerzüge in Schwarz in voller Mauerstärke zur Darstellung. Punktiert sind die nicht aufgegebenen Ergänzungsstrecken eingetragen.

Der Untergrund, auf dem die Altstadt samt den Resten der Römerstadt steht, ist alluvialer Schwemmboden der Salzach, aus Schotter und Sand bestehend. Im Gelände der gegenständlichen Verbauung steht der Flußschotter in 4 bis 4,5 m Tiefe an. Darüber lagert eine etwa 2 m mächtige Schichte von Schwemmsand, die römischen, mittelalterlichen und neuzeitlichen Kulturboden trägt.

Zur Zeit der Erbauung Juvavums, also im frühen 1. Jahrhundert, war die Bodenoberfläche im Bereiche der Altstadt im Durchschnitt etwa einen Meter tiefer gelegen als heute. Bei der angegebenen Zusammensetzung des Untergrundes mußte daher für schwere Steinbauten mit der Fundierung bis auf den anstehenden Schotter hinuntergegangen werden. So wurde es auch auf der ganzen Fläche des in Rede stehenden antiken Großbaues gehalten.

Der Bodenzusammensetzung wurde weiterhin durch Verwendung einer Pölung bzw. Schalung Rechnung getragen, deren Abdrücke sich an der Außenseite des Gußmauerwerkes im Fundamentbereich erhalten haben. Diese Abdrücke der (verlorenen) Schalung sind auf den Abb. 1, 1, 2, besonders deutlich aber auf Abb. 3 zu sehen, das ist jene Fläche an der Außenwand der Cellamauer, die im Heizkeller des Hotels Kasererbräu sichtbar erhalten wurde.

Die Untersuchungen setzten also ein im Bereiche der Südostecke des Römerbaues, als der Wiederaufbau des Mozart-Kinos begonnen wurde, das sich an der Rückseite der Häuser Nr. 33 (Hotel Kasererbräu) und 35 erhebt und unmittelbar an die Krotachgasse grenzt.

Hier kam in etwa einem Meter Tiefe unter der Oberfläche eine antike Gußmauer von 2,1 m Stärke zutage, die teilweise gänzlich entfernt wurde (Abb. 1, 1). Die außerordentliche Festigkeit dieses Mauerwerkes machte die Verwendung des Preßluftbohrers erforderlich. Die Mauer reicht in gleichbleibender Stärke bis auf 4,25 m Tiefe, wo sie nach Durchfahrung einer starken Sandschicht auf Schotter aufsitzt. Die Mauer besteht aus ungeschichtetem Bruchstein (Dolomit vom Festungsberg), in Gußmörtel gelagert, wobei an den Außenseiten die größeren Steine verwendet und dazwischen kleinere eingeworfen wurden.

Diese zuerst angetroffene Mauer von 2,1 m Stärke gehört dem Innenraum des Gebäudes an, den ich unter Annahme eines Tempelbaues als Cella anspreche. Sie setzt sich gegen Osten zu einer Ecke fort, wo sie sich in gleicher Ausführung und Stärke rechtwinklig gegen Norden wendet. Weiters kam parallel zu dieser Mauer und

⁴) M. Hell, Pro Austria Romana, Jg. 8, 1958, S. 21 f.

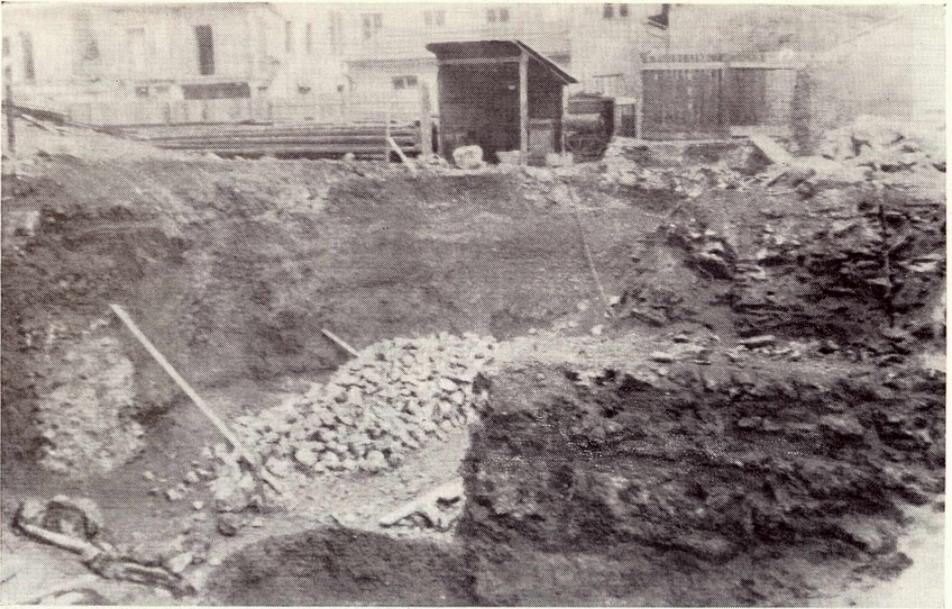


Abb. 1, 1. Salzburg, Römischer Tempel. Die südliche Grundmauer der Cella im Abtrag durchbrochen. Links vom Durchbruch ist die Mauer im Querschnitt sichtbar, rechts sieht man die südliche Außenseite mit Abdrücken der Pözlung bzw. Schalung.

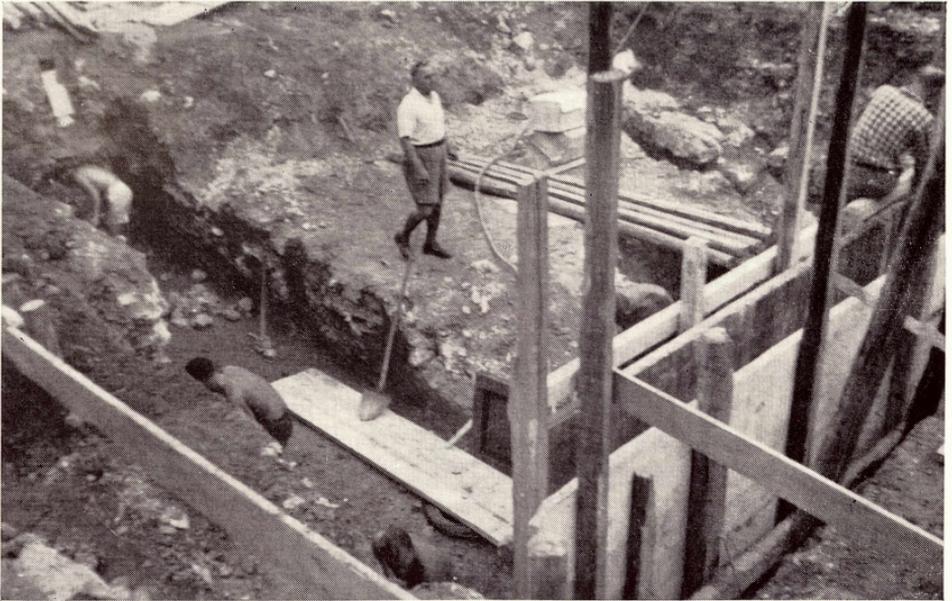


Abb. 1, 2. Außenseite der nördlichen Cella-Mauer mit senkrechten Abdrücken der Pözlung. Der Mann in Bildmitte steht auf der Mauer, die erst einseitig freigelegt ist.

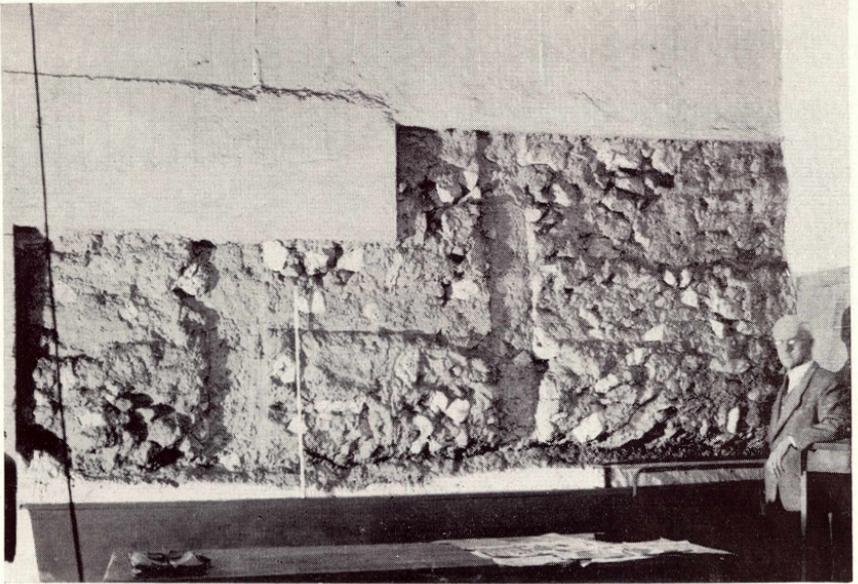


Abb. 3. Salzburg, Römischer Tempel. Ansicht der erhalten gebliebenen südlichen Grundmauer der Cella (siehe Abb. 4) mit den Abdrücken der Pölung bzw. Schalung. Im Heizkeller des Hotels Kasererbräu, Kaigasse 33.

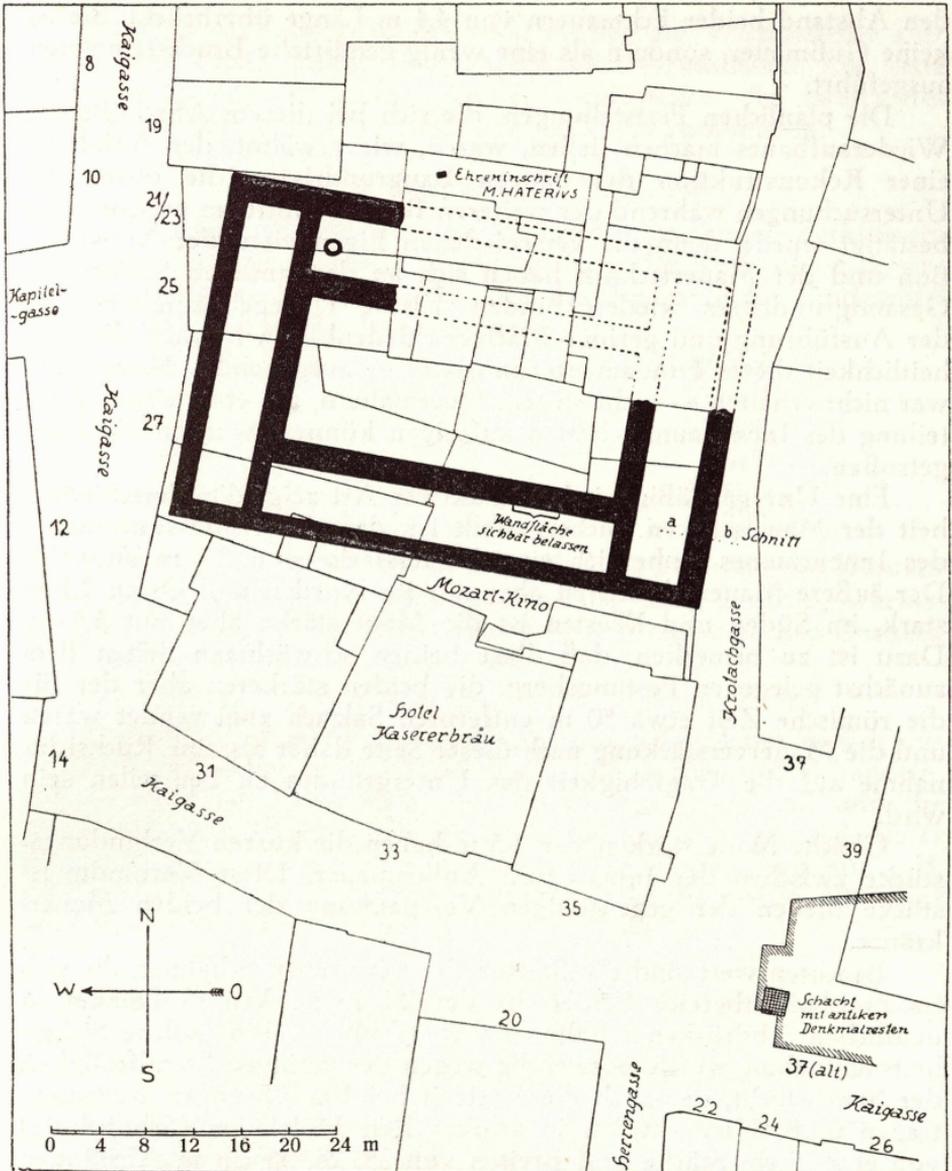


Abb. 4. Salzburg, Römischer Tempel. Lage- und Grundrißplan mit den Fundstellen der Ehreninschrift und der Denkmälreste 1956–1957.

4,4 m davon entfernt eine andere zum Vorschein, die nur 1,5 m Stärke aufweist. Diese ist aber nicht als Gußmauer ausgeführt, sondern aus Dolomitbruchstein geschichtet und gut gemörtelt. Auch sie reicht bis auf den Schottergrund hinab. An ihrem östlichen Ende bildet sie ebenfalls eine Ecke mit einer nach Norden ziehenden Fortsetzung, die aber als Gußmauer mit 2,1 m Stärke ausgebildet ist. Auch diese beiden, nach Norden verlaufenden Mauern haben 4,4 m Abstand voneinander. Dieses ineinandergeschaltete Paar von Eckmauern ist durch eine kurze, nur 1,5 m starke Mauer verbunden, die

den Abstand beider Eckmauern von 4,4 m Länge überbrückt. Sie ist keine Gußmauer, sondern als eine wenig gemörtelte Bruchsteinmauer ausgeführt.

Die planlichen Feststellungen, die sich bei diesem Abschnitt des Wiederaufbaues machen ließen, waren, wie erwähnt, der Anlaß zu einer Rekonstruktion des ganzen Baugrundrisses, die durch die Untersuchungen während der weiteren Bauabschnitte im wesentlichen bestätigt wurde, denn die verschiedenen Eigenheiten der Konstruktion und der Mauertechnik haben sich an den anderen Stellen des Gesamtgrundrisses wiedergefunden. Kleine Unregelmäßigkeiten in der Ausführung und geringe Maßverschiedenheiten können die Einheitlichkeit dieses Fundamentgrundrisses — aufgehendes Mauerwerk war nicht erhalten — nicht stören. Quermauern, die etwa eine Unterteilung des Innenraumes hätten aufzeigen können, wurden nicht angetroffen.

Eine Unregelmäßigkeit konstruktiver Art zeigt die Verschiedenheit der Mauerstärken. Sichergestellt ist, daß die Umfassungsmauer des Innenraumes einheitlich eine Mauerstärke von 2,1 m aufweist. Der äußere Mauerrahmen ist aber nur im Norden und Osten 2,1 m stark, im Süden und Westen ist die Mauerstärke aber nur 1,5 m. Dazu ist zu bemerken, daß diese beiden schwächeren Seiten dem zunächst gelegenen Festungsberg, die beiden stärkeren aber der für die römische Zeit etwa 50 m entfernten Salzach zugewendet waren und die Mauerverstärkung nach dieser Seite daher als eine Rücksichtnahme auf die Tragfähigkeit des Untergrundes zu beurteilen sein wird.

Gleiche Mauerstärken von 1,5 m haben die kurzen Verbindungsstücke zwischen der Innen- und Außenmauer. Diese Verbindungsstücke dienen der gegenseitigen Verspannung der beiden Mauerkränze.

Beachtenswert sind die Spuren der verlorenen Schalung, die sich im Fundamentbereich beiderseits der 2,1 m starken Gußmauer in deutlichen Abdrücken erhalten haben (Abb. 3). Eine solche Sicherheitsmaßnahme wurde notwendig wegen der geringen Standfestigkeit der Sandschicht, der auch die Jetztzeit bei Bauführungen Rechnung tragen muß. Hier wurden in antiker Zeit Holzladen (Schnittholz) von etwa 5 cm Stärke und Breiten von 25, 28, 35 cm in Abständen von 20 bis 30 cm waagrecht an die Wände der Baugrube verlegt und durch senkrecht gestellte Laden gehalten und zusammengefaßt, die entsprechend abgestützt wurden. Unter allmählicher Entfernung der Abstützung wurde in die Fundamentgrube das Gußmauerwerk eingebracht, wobei die Schalung an Ort und Stelle belassen wurde und daher stellenweise noch im Abdruck sichtbar geblieben ist.

Die große Festigkeit des Gußmauerwerkes gab Anlaß zu einer Untersuchung des verwendeten Mörtels. Herr Dr. Ing. Robert Oedl (Zementfabrik Gebr. Leube) hatte die Liebenswürdigkeit, in seinem Betriebslaboratorium durch Dr. Ing. Bartosch Mörteluntersuchungen vornehmen zu lassen. Für die Gestaltung der Veröffentlichung der Untersuchungsergebnisse sei Herrn Dr. Ing. R. Oedl hiemit der verbindlichste Dank ausgesprochen.

Zur Untersuchung gelangten zwei Proben aus verschiedener Zeit und verschiedenen Stellen des aufgedeckten Grundrisses. Die erste Probe zu Bericht I stammt von der Südostecke, die zweite des Berichtes II wurde der Nordwestecke der Cella entnommen.

„Bericht I, Gartenau am 23. V. 1950.

Eine Probe des Mörtels wurde durch vorsichtiges Zerkleinern und Zerreiben vom Zuschlag abgetrennt und der Rest auf Analysenfeinheit gebracht. Dieser Anteil, der das hydraulische Bindemittel darstellt, hatte folgende Zusammensetzung:

Glühverlust	22,36%
SiO ₂ + Unlösliches	45,97%
Fe ₂ O ₃	1,60%
Al ₂ O ₃	2,64%
Ca O	22,31%
Mg O	5,72%

Der Zuschlag besteht zum größten Teil aus Feinsand mit Körnern bis zu maximal 8—10 mm Durchmesser. Auf 7,85 g Zuschlag wurden 5,47 g hydraulisches Bindemittel gewogen. Im ursprünglichen Zustand der Probe ist also das Verhältnis von

Hydraulischem Bindemittel : Zuschlag = 2 : 3

Nach dem hohen Kieselsäuregehalt zu urteilen, kann es sich nur um ein Kalk-Traß-Gemenge beim hydraulischen Bindemittel handeln. Ordnet man die Hauptmenge der Kieselsäure dem Traß und die Hauptmenge des Kalkes gebranntem Kalk zu, so ergibt sich unter Zugrundelegung einer Zusammensetzung des Trasses, wie sie z. B. Charisius im Laboratoriumsbuch für die Zementindustrie, 1943, auf S. 30, Taf. 12, Spalte 5, gibt, eine Mischung von

Traß : Kalk = 2 : 1

Es ist also ein Mischungsverhältnis, wie es auch heute noch üblich ist.

Bericht II, Gartenau am 27. VIII. 1952.

Anteile der Probenstücke wurden auf etwa Erbsengröße zerkleinert und 4 Stunden bei 120° C getrocknet. Dieses Muster wurde über 900 und 4900 MS^{4a)} abgesiebt. Der Rückstand über 900 MS wurde dreimal in einer kleinen Porzellankugelmühle mit kleinen Kugeln vorsichtig je 2—3 Stunden gemahlen, wobei zwischendurch der Anteil unter 900 MS herausgenommen wurde. Durch diese Behandlung wurde eine Trennung in groben Zuschlag, Sand und hydraulisches Bindemittel erzielt. Daß letzteres noch immer Feinsand enthielt, zeigte die chemische Untersuchung. Sand und Kies wurden einer kurzen Behandlung mit verdünnter Salzsäure unterworfen, um den Hauptteil der anhaftenden Reste von Bindemittel, die sich nicht abgerieben hatten, zu entfernen. Anschließend wurde gewaschen und bei 120° C getrocknet.

^{4a)} MS bedeutet Maschensieb, die Zahl davor bezeichnet die Löcher pro Quadratcentimeter der Siebfläche.

> 900 MS	65,4%	Feinkies
900—4900 MS	5,2%	Sand
< 4900 MS	23,4%	Bindemittel + Feinsand
	6,0%	Verlust

Der Feinstanteil wurde der normalen Silikatanalyse, wie sie auch beim Zement üblich ist, unterworfen. Es ergab sich:

Glühverlust	24,63%
SiO ₂	7,51%
Unlösliches	33,59%
Fe ₂ O ₃	1,43%
Al ₂ O ₃	2,07%
Ca O	28,61%
Mg O	3,74%
S O ₃	0,07%

Der Anteil an Unlöslichem ist hoch. Nach dem Aussehen und nach dem Gefühl beim Zerreiben zwischen den Fingern ist der Hauptbestandteil ganz feiner Quarzsand, gehört also zum allergrößten Teil nicht zum Bindemittel, sondern zum Zuschlag.

Betrachtet man die Gewichtsverhältnisse der im Rest zurückbleibenden SiO₂, R₂ O₃, Ca O und Mg O, so sieht man auf den ersten Blick, daß dieses Bindemittel nicht Kalk allein — auch nicht dolomitischer Kalkstein — sein kann. Dem Sachverhalt nach kann es sich nur um die bei Römerbauten vorkommende Beigabe von Traß handeln. Es sei der Versuch gemacht, die ungefähren Gewichtsverhältnisse zu ermitteln:

Als ungefähre Zusammensetzung von dolomitischem, gebranntem Kalk und von Traß italienischer Herkunft seien (nach Charisius, 1948, S. 34) angenommen:

	Kalk	Traß
Glühverlust	—%	9%
Si O ₂	4%	32%
Unlösliches	—%	32%
R ₂ O ₃	2%	16%
Ca O	84%	2%
Mg O	10%	1%
Rest	—%	8%

Der Einfachheit halber wird weiter angenommen, daß der Glühverlust der Probe nur aus Wasser besteht, obzwar ein Teil tatsächlich Kohlensäure und organische Reste sind.

Setzt man nun vier Gleichungen für Wasser, Kieselsäure, Unlösliches und Kalk in Wasser, Sand, Kalk und Traß an, so ergeben sich folgende Verhältnisse im Feinstanteil:

Wasser	23% (inkl. CO ₂ + org. Reste)
Sand	29%
Kalk	34%
Traß	14%

Wird nun der Sand dem Zuschlag zugerechnet und der Verlust als reines Bindemittel betrachtet, so ergibt sich folgende Aufstellung für den getrockneten Mörtel:

Wasser	12,66 g	6,9%	(inkl. CO ₂ + org. Rest)
Zuschlag: Kies	120,19 g	65,4%	> 900 MS
Sand	9,64 g	5,2%	900—4900 MS
Feinsand	15,80 g	8,6%	< 4900 MS
Bindemittel: Kalk	18,24 g	9,9%	
Traß	7,41 g	4,0%	

Man erhält hieraus folgende Gewichtsverhältnisse:

Zuschlag : Bindemittel	= 5,7 : 1
Kalk : Traß	= 2,5 : 1
Zuschlag : Kalk : Traß	= 20 : 25 : 1

Es wurde also ein ziemlich magerer Mörtel mit 1:5—6 verwendet und Kalk und Traß dabei im Verhältnis von etwa 2—3:1 angesetzt. Der Zuschlag ist sicherlich der Salzach entnommen worden.“

Wie aus dem Gutachten, das sich auf Proben von zwei gegenüberliegenden Ecken des Monumentalbaues stützt, dem eine längere Bauzeit zuzubilligen ist, hervorgeht, so wurde Traß als hydraulisches Bindemittel verwendet. Da dieser im nordalpinen Bereich nicht greifbar war, muß mit seiner Herbeischaffung aus dem Süden gerechnet werden.

Als älteste Kulturschicht wurde an der Südostecke des Baues in 3,9 m Tiefe ein 0,2 m starker dunklerer Bodenhorizont mit Holzkohle angetroffen (Abb. 2), der zwar keine Kleinfunde bot, jedoch benachbarten Kulturhorizonten aus der ersten Hälfte des ersten Jahrhunderts entspricht, die durch italische Sigillata, Acobecher und vereinzelte keltische Graphittonscherven mit Kammstrich bezeichnet sind⁵⁾.

Da diese Kulturschicht von einer 1,1 m starken Schwemmschicht aus Sand überlagert wird, ist mit einem Hochwasser in der Zeit der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts zu rechnen, wozu bemerkt wird, daß damals der Mittelwasserspiegel der Salzach um zirka 5 m höher lag als heute. Ähnliche Verhältnisse wurden auch bei der Domgrabung im Jahre 1958 wahrgenommen^{5a)}.

Im Bereiche des nördlichen Umganges zeigte sich in 2,5 m Tiefe das Mauerwerk eines Brunnenschachtes. Er war rund, 1,2 m lichtweit und mit 0,3 m Wandstärke in Dolomitbruchstein gemauert. Im Füllboden des Brunnens, der bis zur Bausohle von 4,5 m Tiefe abgetragen wurde, fand sich 3,5 m tief ein Steinmörser aus Untersberger Marmor zu zwei Drittel erhalten mit seitlichen Ansätzen sowie ein Stück Dachziegel (tegulus). Der Brunnen ist also antik und wird zum Bau gehören.

⁵⁾ M. Hell, Funde der Grundaushhebung für die Häuser Kaigasse 32—34, unveröffentlicht.

^{5a)} H. Veters, Pro Austria Romana, 9, 1959, S. 17.

Wenn auch die Beobachtung des Bodeninhaltes durch die Verwendung von Baggern stark beeinträchtigt wurde, so kann doch gesagt werden, daß Kleinfunde äußerst spärlich vorhanden waren. Nicht selten fanden sich Bruchstücke von Dachziegeln (*tegulae* und *imbrices*), vereinzelt ein paar grautonige Scherben und an *Sigillata* zwei nicht näher bestimmbare Bruchstücke. Dazu ein Gesimsbruchstück aus kristallinem, weißlichem Marmor von 11 cm Länge.

Außer dem in Plan Abb. 4 dargestellten Bauwerk sind bei den Grundaushubungen vereinzelt noch einige andere Mauerreste antiker Zeit angetroffen worden, die sich aber mit Ausnahme eines kurzen Mauerstückes von nur 0,6 m Stärke und anderer Richtung im südöstlichen Eckbereich des Umganges lediglich außerhalb des Großbaues eingestellt haben. Solche Mauerstücke wurden an der Nordwestseite und Südostecke dieses Baues angetroffen. Sie sind aber damit in keinen Zusammenhang zu bringen und gehören späterer Zeit an.

Soweit sich bis heute und insbesondere durch die Nachweisungen der letzten Jahre Einblick gewinnen läßt, gehört die Blüteperiode Juvavums der Zeit vor den Markomannenkriegen an, umfaßt also das erste und gut die erste Hälfte des zweiten Jahrhunderts. Die spätere Zeit, einschließlich der konstantinischen Periode, steht dagegen, wie etwa in baulichen Leistungen, merklich zurück. Ein Hinweis auf dieses Verhältnis findet sich beispielsweise in Morzg, wo selbst ein solide gebautes Hypokaustum der älteren Kaiserzeit des ersten und zweiten Jahrhunderts überschritten wird von einem solchen des dritten und vierten Jahrhunderts, das eine wesentlich bescheidenere Bauweise aufweist⁶⁾.

Bevor auf die Frage nach der Zweckbestimmung des Baues eingegangen wird, soll den Funden, die bisher in der nächsten Umgebung gemacht worden sind, einiges Augenmerk geschenkt werden.

Als im Zuge des Wiederaufbaues bombenzerstörter Häuser im Kaiviertel im Jahre 1948 durch die Versicherungsgesellschaft „Phönix“ das Haus Nr. 9 in der Kapitelgasse und daran anschließend im Jahre 1949 das Haus Nr. 11 der Kapitelgasse (als Eckhaus zugleich Haus Nr. 10 der Kaigasse) durch Josef Holzermayr wieder aufgebaut wurden, ist dabei eine antike Mauer von 1,1 m Stärke herausgekommen. Diese folgt auf 17 m Länge etwa dem Zuge der Kapitelgasse, bildete dann eine Ecke von ca. 100 Grad und trat dann auf den Nachbargrund des Hauses Kaigasse Nr. 8 über. Die Fundamentsohle lag auf 3,2 m Tiefe. Seitliche Abzweigungen waren nicht nachzuweisen. Nach der Stratigraphie und Begleitfunden ist diese Mauer in das frühe zweite Jahrhundert einzuweisen. Es wird sich um ein öffentliches Gebäude handeln, das dem in Behandlung stehenden Bau zunächst gelegen ist⁷⁾.

Vor dem Hause Kaigasse Nr. 12 wurde vor Jahren beim Eingangsportale ein Bruchstück eines beschrifteten Epistyls (CIL 11762) gefunden, das zu einem öffentlichen Gebäude gehörte. Die Inschrift

⁶⁾ M. Hell, Das römische Morzg (Marciacum) bei Salzburg. Mittlg. d. Gesellsch. f. Salzburger Landeskunde, Jg. 74, 1934, S. 92.

⁷⁾ M. Hell, Pro Austria Romana, Jg. 1, 1951, S. 12.

mit dem Namen der Kaiser Septimius Severus und Caracalla läßt vielleicht auf das Jahr 202 n. Chr. schließen⁸⁾.

„Vor dem Hause Kaigasse Nr. 20 läuft eine mächtige Grundmauer und weitere Mauerspuren zeigten sich bis zum Tor vom Haus Nr. 26. An Stelle des Hauses Nr. 20 stand bis Ende des 18. Jahrhunderts die St. Nikolaus-Kirche, bei deren Abtragung eine große Säulentrommel gehoben wurde, weiterhin fanden sich das Haupt einer Stadtgöttin oder der Magna Mater, dann an einer Stelle beisammen (Haus Nr. 24 und 37) ein zerschlagener Altar für Asklepios und einzelne Trümmer von anderen Altären, drei Statuetten des Asklepios, eine Doppelstatuette von Asklepios und Hygieia, alle ohne Kopf, und eine Basis mit zwei Füßen, endlich ein kleiner Serapiskopf, die ganze Strecke zeigte die Spuren eines heftigen Brandes. Es stand also hier ein Tempel des Asklepios und der Hygieia⁹⁾.“ Zur Säulentrommel ist zu bemerken, daß diese fast 1 m Durchmesser hat und nicht kanneliert ist. Die Länge der Säule dürfte 8—9 m betragen haben. Das auf engem Raum massierte Auftreten zerstörter Denkmäler von kleinen Statuen, „alle ohne Kopf“, deutet auf beabsichtigte Zerstörung.

Beim Wiederaufbau des Hauses Kaigasse Nr. 23 im rückwärtigen Anschluß an Nr. 31 im Oktober 1957 fand sich eine ausgezeichnet erhaltene Schriftplatte aus weißlichem, geschichtetem Marmor, wie er auf dem Radstädter Tauern auf dem Schaidberg auftritt, von 0,9 m Höhe und 0,6 m Breite, die eine kulturhistorisch bedeutsame Ehreninschrift für M. Haterius Summus, Bürgermeister von Juvavum, trägt. Sie dürfte dem Ende des ersten bis Mitte des zweiten Jahrhunderts angehören¹⁰⁾. Sie lag 3 m von der Nordwand des Großbaues entfernt (im Plan Abb. 4 eingetragen). Es ist recht naheliegend, daß diese Ehreninschrift an dem Monumentalbau angebracht war.

Am 28. Oktober 1956 wurden in der Kaigasse bei Aushebung eines Kabelschachtes fünf Marmorbruchstücke gefunden, die zu einer Pferde- und Löwenfigur gehören¹¹⁾. Die Fundstelle liegt an der Ecke Kaigasse—Krotachgasse und ist im Lageplan, Abb. 4, eingetragen. Die Stücke lagen in dem Schacht, der 1×1 m Weite hatte, in 2,5 m Tiefe beisammen. Die Bergung der Fundstücke ist Herrn Josef Moser, Konditor zu verdanken.

Diese Fundstücke sind aus weißlichem, grobkristallinem und ungeschichtetem Marmor vorzüglich gearbeitet. Die Ausführung erfolgte vollplastisch in Lebensgröße, Abb. 5.

Im einzelnen liegen vor:

Pranke eines Löwen. Abb. 5, 1a, Oberseite, Abb. 1b, Unterseite, Abb. 1c, Seitenansicht. Erhaltene Länge 28 cm, Breite 17 cm. Die Pranke ist vollrund gearbeitet.

⁸⁾ O. Klose, und M. Silber, Juvavum, 1929, S. 54.

⁹⁾ O. Klose und M. Silber, a. a. O. S. 14.

¹⁰⁾ M. Hell, Pro Austria Romana, 1958, und

A. Betz, Ein verdienter Bürgermeister von Juvavum, Jahreshefte des Österr. Archäolog. Instituts, Bd. XLIII, 1956—58, S. 52 ff.

¹¹⁾ M. Hell, Figurale Denkmalreste aus Salzburg-Stadt. Pro Austria Romana, Jg. 6, 1956, S. 38.

Schweifstück von Löwen, Abb. 5, 2a, Oberseite, Abb. 5, 2b, Unterseite. Erhaltene Länge 7 cm, Stärke 6 cm.

Oberschenkel eines Pferdes, vom rechten Hinterfuß. Abb. 5, 3. Erhaltene Länge 25 cm, Breite 26,8 cm.

Fußwurzel eines Pferdes vom rechten Hinterfuß. Abb. 5, 4. Erhaltene Länge 16 cm, Breite 13,80 cm.

Oberschenkel eines Pferdes vom linken Hinterfuß. Abb. 5, 5. Erhaltene Länge 29,9 cm, Breite 28,40 cm. Die Stücke Abb. 3 und 4 passen zusammen.

Es handelt sich wohl um Reste eines zerschlagenen, lebensgroßen Reiterstandbildes mit Löwen, wobei vielleicht an ein Kaiserdenkmal gedacht werden kann.

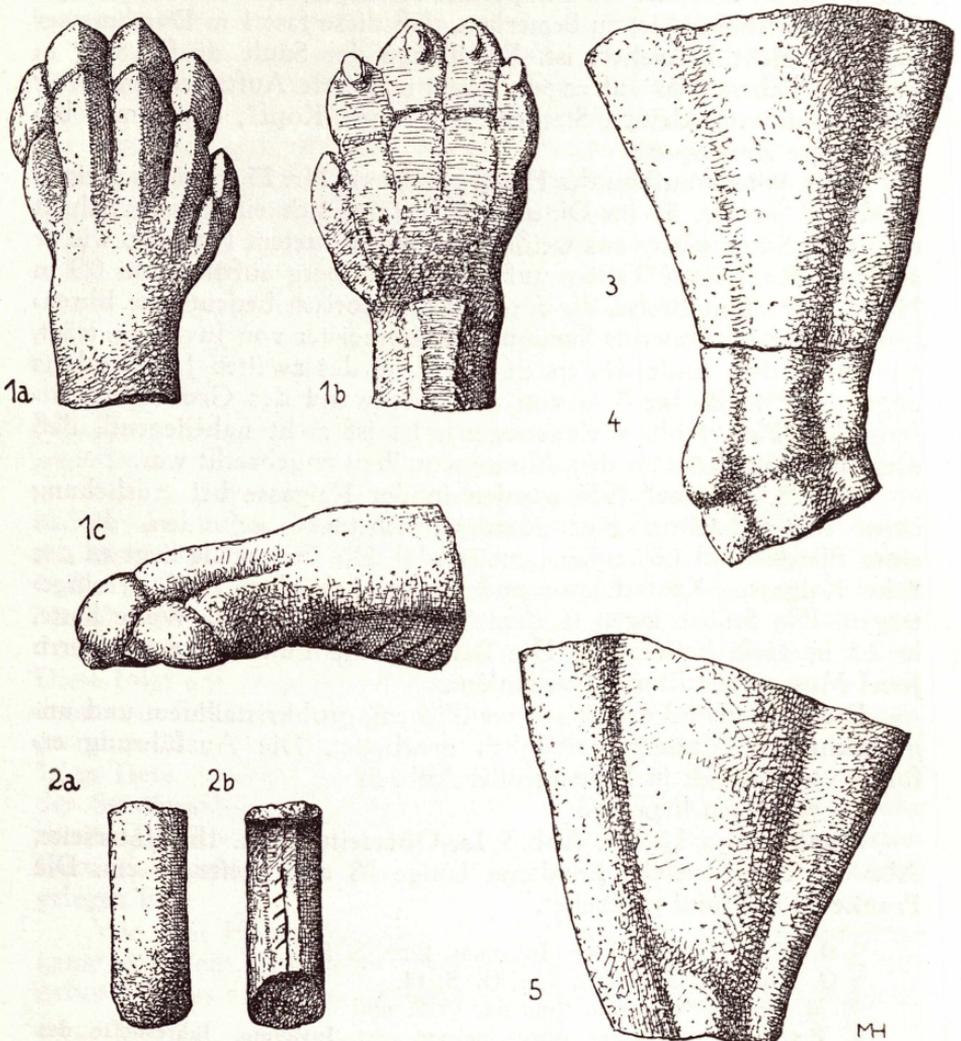


Abb. 5. Salzburg, Reste von Marmorstatuen. 1 und 2 Löwe, 3, 4 und 5 Pferd. Fundstelle Kaigasse 39, im Kabelschacht, siehe Abb. 4. Größe 1:6.

Bemerkenswert erscheint, daß diese Fundstelle sich zunächst jener befindet, wo zwischen den Häusern Nr. 24 und Nr. 37 (alt) beisammenliegend zerschlagene Altäre und Statuen gefunden worden sind.

In diesem Zusammenhang ist auch eine Grube zu nennen, die beim Neubau des Cafés Posthof, Kaigasse 39, im Jahre 1931 angetroffen wurde. Sie lag 68 m östlich vom in Rede stehenden Großbau und barg Kapitellstücke und Säulentrommeln beisammenliegend. F. Narobe weist im Zusammenhang mit den vorerwähnten Denkmalresten zwischen Haus Nr. 24 und Nr. 37 darauf hin, daß es sich um „Bestattungsgruben“ heidnischer Denkmalreste handle, wie sie „schon mehrfach in der Umgebung heidnischer Tempel beobachtet werden konnten“¹²⁾. Es steht außer Zweifel, daß auch die Reste antiker Tierplastik der Abb. 5 einer solchen Grube angehörten, in der man sie hatte verschwinden lassen.

Was die Zweckbestimmung dieses Monumentalbaues anbelangt, so ist die Frage zu entscheiden, ob Tempel, Umgangstempel oder Basilika, wobei eine solche Entscheidung lediglich auf dem Grundriß des Fundamentmauerwerkes fußen kann. Dabei ist zu bemerken, daß beide Bautypen so weitgehende Gemeinsamkeiten ihrer Grundrißbildungen aufweisen können, daß eine Unterscheidung bei geringen Anhaltspunkten, wie dies hier der Fall ist, nicht ohne Schwierigkeit und Unsicherheiten getroffen werden kann¹³⁾.

Der am meisten in die Augen springende Unterschied ist dabei der, daß beim Umgangstempel (Peripteros) der innere Fundamentrahmen der Cella angehört und der äußere das Fundament für die Säulen des Umganges bildet. Dabei sind die Wände der Cella voll ausgemauert und ist demgemäß deren Fundament stärker als jenes für die Säulen des Umganges. Bei der Basilika hingegen trägt der äußere Fundamentrahmen die Wandung des Baues und der innere Rahmen stützt die Säulen des Raumes, daher der äußere Mauerkranz die größere Stärke aufweist als der innere.

Im vorliegenden Falle hat der innere Mauerrahmen auf allen vier Seiten die gleiche Mauerstärke von 2,1 m, was einem Vollausbau der aufgehenden Wände entspricht. Der äußere Mauerrahmen hat nur auf der Flußseite die Mauerstärke von 2,1 m, auf der Bergseite (Festungsberg) aber nur 1,5 m Stärke.

Auf Grund dieser wesentlichen Maßverhältnisse des Mauergrundrisses halte ich dafür, daß dieser Großbau als Tempel anzusprechen ist.

Die Maße des Grundrisses sind: Breite 29,6 m, Länge 45,4 m. Das Verhältnis zwischen Breite und Länge ist also ca. 2:3. Die Cella ist im Innern 12 m breit und 28 m lang. Die Breite des Umganges zwischen den beiden Mauerecken ist 4,4 bis 4,5 m. Zu betonen ist, daß sich im Raum der Cella keine Quermauern gefunden haben.

¹²⁾ F. Narobe, Römische Funde in Salzburg, Jahreshefte d. Öst. Arch. Instituts, Bd. XXVIII, 1933, Sp. 142.

¹³⁾ Zur Basilika allgemein R. Schultze, Untersuchungen zur antiken und frühmittelalterlichen Baukunst, Römisch-German. Forschung, 2, 1928.

Dieser Umstand spricht für die Einheitlichkeit des Raumes und auch dafür, daß dieser Tempel nicht der Haupttempel Juvavums für die Götterdreieheit Jupiter, Juno und Minerva gewesen ist. Hingegen ist es vielleicht wirklich möglich, die in nächster Nähe zwischen den Häusern Kaigasse 24 und (alt) 37 gefundenen kleinen Marmorstatuen des Asklepios (dreimal), der Hygieia, des Serapis und der Göttin mit Mauerkrone (Stadtgöttin) und einem Altar des Asklepios mit diesem Bau in ursächlichen Zusammenhang zu bringen, so daß es sich um ein den Heilgöttern Asklepios und der Hygieia geweihtes Heiligtum handeln könnte, mit dem vielleicht auch Serapis in Verbindung gebracht werden darf. Auch die unmittelbar daneben gefundene Ehreninschrift für M. Haterius Summus, dem Bürgermeister, dem in Notzeit die Getreideversorgung gelang¹⁴⁾, ließe sich damit in Zusammenhang bringen. Die zeitliche Einstellung dieses Schriftsteines mit Ende des 1. bis Mitte des 2. Jh. würde sodann auch auf die Zeit des Tempels ein Licht werfen.

Das fast gänzliche Aussetzen von Kleinfunden innerhalb der Baufläche wird darauf zurückzuführen sein, daß der Tempel auf einem um einige Stufen über die Umgebung erhöhtem Podium stand.

Wenn die beim Hause Kaigasse Nr. 20 gefundene glatte Säulentrommel aus Untersberger Marmor von 0,92 m Stärke mit dem Tempel in Zusammenhang gebracht werden darf, dann würde die Breite der Umgangsmauer mit 1,5 m das Anderthalbfache des Säulendurchmessers ausmachen und eine Beziehung zu Recht bestehen, die Vitruv für dieses Maßverhältnis beim Peripteros fordert¹⁵⁾.

Da bestimmende Reste des aufgehenden Bauwerkes fehlen, muß der Versuch einer Rekonstruktion des äußeren Erscheinungsbildes aus dem vorhandenen Grundriß entwickelt werden. Und daraus ergibt sich sozusagen zwangsläufig die klassische Form des Peripteros, des Umgangstempels mit einfachem Kultraum, der Cella, die allseits von einem 4,4 m breiten, nach außen offenen Säulenumgang umgeben ist. Der ganze Bau ist mit einem flachen Satteldach, mit Dreiecksgiebel an den Schmalseiten abgedeckt zu denken. Aus den Giebelseiten ist auch die äußere Form des Tempelbaues annähernd zu entwickeln. Nimmt man für die Giebelseite 8 Säulen mit einem gegenseitigen Abstand von 3 m, so ergibt sich eine Frontlänge von 29 m, was der Fundamentlänge von 29,6 m gut entspricht. Eine Beurteilung der Firsthöhe des Tempels kann sich lediglich auf Schätzung stützen. Nimmt man an, daß der Boden des Tempels die Umgebung um 1—2 m überhöhte, die Säulen bei 1 m Stärke 8—9 m Höhe, das Gebälk ca. 1,5 m und der Giebel ca. 5 m Höhe hatte, dann dürfte die Firsthöhe des Baues ca. 18 m betragen haben. Die Abb. 6 bringt diesen Rekonstruktionsversuch zur Darstellung.

Mit Sicherheit ist anzunehmen, daß der Haupteingang an der westlichen Schmalseite gelegen und damit der heutigen Kaigasse zugewendet war. Diese Orientierung ist nicht nur allgemeine Regel¹⁶⁾,

¹⁴⁾ A. Betz, a. a. O. S. 55.

¹⁵⁾ Vitruvius, Über die Architektur, III. Buch, 4. Kapitel, 1.

¹⁶⁾ Vitruvius, a. a. O. IV. Buch, 5. Kapitel, 1.

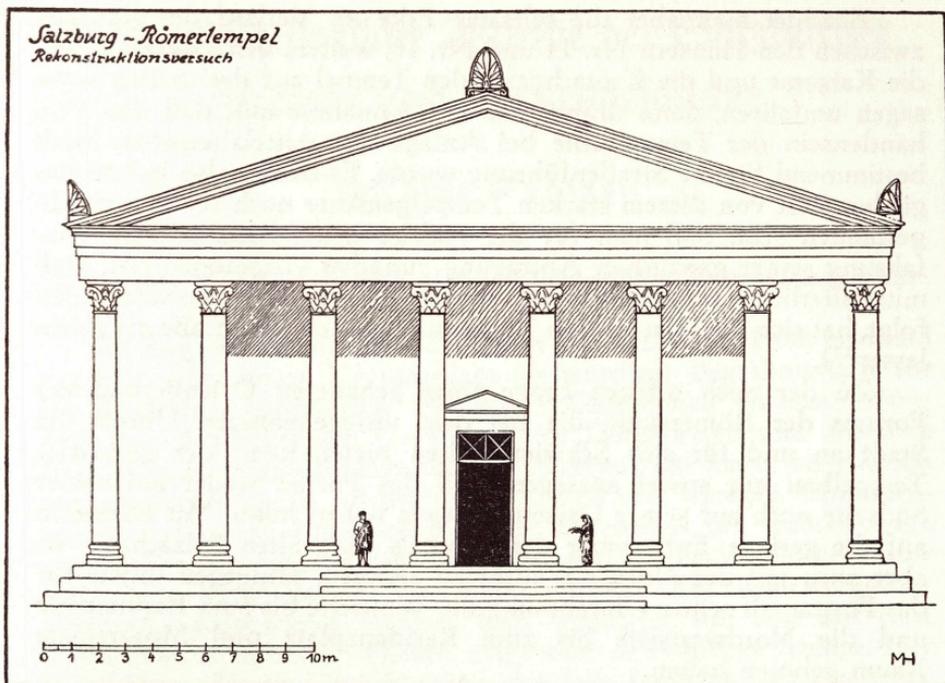


Abb. 6. Salzburg, Römischer Tempel zwischen Kaigasse und Krotachgasse.
Westfront. Rekonstruktionsversuch.

sondern ergibt sich auch aus örtlichen Gründen. Die Südseite des Tempels liegt schon sehr nahe am Festungsberg und die Ostseite nähert sich dem Ostende der Römerstadt beim Kajetanerplatz und weist keine dichte Verbauung mehr auf.

Als gesichert kann auch gelten, daß dieser Tempel im Bereiche anderer öffentlicher Gebäude steht, worunter sich natürlich auch Kultbauten befinden dürften. Dafür entspricht auch die vorne erwähnte Nachricht, daß vor dem Hause Kaigasse Nr. 20 eine „mächtige Grundmauer“ verläuft. Daraus geht hervor, daß diese Mauer eine größere Stärke hatte als die verschiedenen nahegelegenen Mauerreste von antiken Wohngebäuden, deren Stärken über 0,45, 0,60, 0,75 m kaum hinausgehen und andererseits, daß der Verlauf dieser Mauer mit der Front des Hauses Nr. 20 und damit mit der Südseite des Tempels ungefähr übereinstimmte.

Weiters ist aber auch auf die erwähnte große 1,1 m starke Grundmauer gegenüber der Westfront des Tempels zu verweisen, die sich mit einer Ecke unter den Häusern Nr. 9 und Nr. 11 der Kapitelgasse hinzieht und ebenfalls einem öffentlichen Gebäude zuzuschreiben ist.

Ob der Tempel in seiner ursprünglichen Verwendung auch die nachkonstantinische Zeit überdauert hat, erscheint fraglich, denn ein paar schräg verlaufende hochliegende schwache Mauerzüge im Bereich der Südostecke des Tempels scheinen teilweise späte Überbauung anzudeuten.

Beachtet man aber die seltsame Ecke im Verlauf der Kaigasse zwischen den Häusern Nr. 14 und Nr. 16, weiters den Umstand, daß die Kaigasse und die Krotachgasse den Tempel auf drei Seiten sozusagen umfahren, dann drängt sich die Annahme auf, daß das Vorhandensein der Tempelruine bei Anlage der mittelalterlichen Stadt bestimmend für die Straßenführung wurde. Es dürfte also in karolingischer Zeit von diesem starken Tempelgemäuer noch soviel aufrecht gestanden sein, daß man für die Anlage neuer Straßen eine Umfahrung seiner gänzlichen Abtragung zunächst vorgezogen hat. Daß mittelalterliche Straßenführung einem Straßenzug römischer Zeit folgt, hat sich auch am rechten Salzachufer in der Bergstraße erkennen lassen¹⁷⁾.

Zu der noch offenen Frage einer genaueren Orientierung des Forums der Römerstadt, die bei dem unregelmäßigen Umriß der Stadt an und für sich Schwierigkeiten bietet, kann der gesicherte Tempelbau nur soviel aussagen, daß das Forum weder auf seiner Südseite noch auf seiner Ostseite gelegen haben kann. Mit Rücksicht auf die geringe Entfernung des Tempels vom alten Salzachufer ist aber auch mit der Nordseite nicht zu rechnen. Hingegen dürfte für das Forum mit seiner Umrahmung die Westseite bis zum Kapitelplatz und die Nordwestseite bis zum Residenzplatz und Mozartplatz Raum geboten haben.

Der Umstand, daß Juvavum als Nachfolgerin des keltischen Oppidums der Alaunen am Rainberg¹⁸⁾ die älteste römische Stadtgründung (unter Claudius 41—54 n. Chr.) am Nordrand der Alpen ist, kann durch diesen ersten Nachweis einer südlichen Tempelform in Gestalt eines so stattlichen Monumentalbaues, wie es Abb. 4 erkennen läßt, die kulturelle Bedeutung Juvavums nur unterstreichen.

Zum Schlusse sei dem Besitzer des Hotels Kasererbräu und des Mozartkinos, der Familie Stubhan, der Dank dafür ausgesprochen, daß sie über meine Anregung einen Teil der südlichen Cella-Mauer, die in den Heizraum des Hotels Kasererbräu einbezogen wurde, unverputzt gelassen hat, Abb. 3, so daß hier die derzeit einzige Möglichkeit besteht, in Salzburg antikes Mauerwerk an Ort und Stelle beobachten zu können.

¹⁷⁾ M. Hell, Der Münzfund vom Mitterbacherbogen und Juvavum rechts der Salzach, Mittlg. d. Gesellsch. f. Salzburger Landeskunde 95, 1955, S. 57.

¹⁸⁾ P. Reinecke, Örtliche Bestimmung antiker geographischer Namen, Der Bayerische Vorgeschichtsfreund, 4, 1924, S. 34.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitt\(h\)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde](#)

Jahr/Year: 1960

Band/Volume: [100](#)

Autor(en)/Author(s): Hell Martin

Artikel/Article: [Ein römischer Tempelbau in Juvavum-Salzburg. 29-44](#)